



Heinrich Sohnrey

Schöpke, Karl

Holzminden, 1949

Die Überfüllung der Dörfer mit Flüchtlingen und die Entspannung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83827](#)

Die Überfüllung der Dörfer mit Flüchtlingen und die Entspannung

Nicht den reifen Weizen sollst Du dem
Volke geben, sondern Acker und Pflug.
Heinrich Sohnrey.

Seglichem Aufwärtsstreben auf dem Lande scheint heute ein fast unüberwindliches Hindernis entgegenzustehen: die unerhörte Überfüllung der meisten Dörfer wie Kleinstädte und Bauernhöfe mit Flüchtlingen, Evakuierten, Heimkehrern und anderen Dorf- oft auch Berufsfremden.

Wenn wir heute vor diesem ungeheuersten Problem der gesamten deutschen Volksgeschichte stehen und nach einer Lösung suchen, so können wir vielleicht gar nichts Besseres tun, als den getreuen Eckart des Landvolkes Heinrich Sohnrey im Geiste zu fragen: Was würde er gegenüber dieser Katastrophe geraten und getan haben?

Nun, die Antwort ist heute ebenso selbstverständlich, wie sie bei seinen Lebzeiten gewesen wäre: Er würde auf allen Wegen und mit allen Mitteln geholfen haben! Denn vor allen anderen

Erwägungen und Plänen hätte sein Herz gesprochen. Und er hätte zunächst mit seinem Hauptheilmittel geholfen, mit der Erweckung und dem Wachhalten der Heimatliebe.

Auch wir dürfen nicht etwa die Ostflüchtlinge ihrer Heimat vergessen lassen wollen, sondern müssen — alles tun, um das Bild der Heimat in ihnen lebendig zu erhalten. Wir müssen den Ostvertriebenen die größtmöglichen Gelegenheiten bieten, ihre heimatlichen Werte zu pflegen: durch landschaftliche Zusammenschlüsse, Zusammenkünfte, Vorträge, Geselligkeit, Volkslieder und Dichterabende, Bühnenaufführungen, Filmvorführungen, Rundfunkdarbietungen usw.

Aber ganz abgesehen von dieser großen und unverrückbaren Grundlinie unserer Flüchtlingspolitik — wir wissen nicht, wann das Schicksal dem ganzen deutschen Volk (denn es handelt sich ja hier gar nicht um die Flüchtlinge allein) die große Stunde der Selbstverständlichkeit Rückkehr in die Heimat schenken wird. Und wir können in diesem unbekannt langen Zwischenzeitraum nicht die Wunde unbedekt und ungeschützt unerträglich weiter schmerzen und schwärzen lassen. Durch sie kann leicht der gesamte Volkskörper, auch sein einheimischer Teil schwer vergiftet werden. Vor allem aber können wir nicht mehr lange die letzte Reserve unserer Volkskraft, das westdeutsche Land und Landvolk, mit daran kranken lassen.

Was müßte also ein Staatsmann tun, der eines Tages vom Schicksal und von den Westmächten dafür auserwählt und mit weitgehendsten Vollmachten dazu ausgestattet würde, um für die Westzonen das Flüchtlingsproblem erstens einmal wirksam zu entgiften, zweitens für eine endgültige Lösung vorzubereiten?

Zunächst müßte auch er, selbst wenn er gar nicht politisch, sondern nur psychologisch richtig und entspannend handeln wollte, in weitem Maße die oben berührten Mittel und Wege anwenden, um das gesunde Selbstbewußtsein der Ostflüchtlinge zu stärken, nämlich ihnen wieder klar zu zeigen: die Werte ihrer geraubten Heimatlandschaft. Viele werden auf diese Weise selbst erst diese Werte erkennen, namentlich wo sie geschichtlicher Art sind. Das wird die Minderwertigkeitskomplexe zahlloser Ostdeutscher mit beseitigen helfen. Minderwertigkeitskomplexe aber sind die geheimsten und tiefsten Quellen zahlreicher weiterer seelischer und sittlicher Entartung.

Und die Einheimischen werden zum ersten Male gleichfalls erkennen, welche unschätzbarren allgemeindutschen Werte in jenen Landschaften lagen, und der Niedersachse wird vielleicht empfinden lernen, daß das Heimatgefühl und die Heimatpflege in Pommern nicht viel weniger bedeutsam waren als seine eigene! Und ein wesentlicher Bruchteil des (manchmal begreiflichen) Herabsehens auf diese

heimatlosen Flüchtlinge wird wahrscheinlich dadurch verschwinden, daß man lernt, einen ganzen ostdeutschen Stamm zu schätzen und zu achten, wenn man das schon nicht immer beim einzelnen Flüchtlings zu tun in der Lage ist.

Eine zweite Maßnahmenreihe des unumschränkten Flüchtlingsbeauftragten wäre die berufliche Neuordnung der Flüchtlinge. Psychologisch ließe sie sich am zweckmäßigsten so durchführen, daß man zunächst von den Berufswünschen der Flüchtlinge ausgeht, jedes Arbeitsamt für sich diese Wünsche sammelt, verarbeitet und zunächst versucht, in seinem Bezirk auf solche Wünsche einzugehen.

Der im eigenen Bezirk nicht untergebrachte Rest wird an die Landesarbeitsämter weitergegeben, die ihn nun ihrerseits wieder an die übrigen Arbeitsämter ihres Bereiches weiterleiten. Die bei einem Landesarbeitsamt noch verbleibenden Reste kommen an die anderen westdeutschen Landesarbeitsämter, die nun in gleicher Weise ihre Arbeitsämter in Anspruch nehmen.

Dem Berufsausgleich muß der Wohnungsausgleich auf dem Fuße folgen. Wo an einem Orte sich zahlreiche Berufswünsche mit dem Berufsbedarf decken, also viele Berufstätige untergebracht werden können und müssen, dort muß eine starke Neubaustätigkeit von unten (Baugenossenschaften) und von oben einsetzen.

Durch diesen Berufs- und Wohnausgleich über ganz Westdeutschland hin wird vor allem ländlich er Wohnung in einem gewissen Umfang frei werden, da sehr zahlreiche Menschen städtischer Berufe (vor allem betrifft das auch die Evakuierten) zur Zeit noch in Dörfern wohnen.

Für diejenigen Flüchtlinge aber, die im Dorfe verbleiben, weil sie entweder haupt- oder nebenberuflich eine unmittelbare oder mittelbare Verknüpfung mit der Landwirtschaft und der Landbevölkerung besitzen, für diese muß nun aber in ganz anderer Weise gesorgt werden als bisher! Man kann sie nicht länger in ihrer Berufs-, Wohnungs-, Sachwert-, Geld- und Landnot allein dem Zufall und der überdurchschnittlichen Geschicklichkeit eines Einzelnen überlassen! Dazu ist ihre Lage und die Lage der ganzen westdeutschen Bevölkerung noch viel zu krisenhaft und gefährlich.

Vor allem wird man gerade in den Dörfern und Landstädten immer noch zahlreiche Berufslücken für Landhandwerker aller Art entdecken, in die ein Flüchtlingshandwerker einspringen kann.

Auch Kaufleute verschiedener Warengattungen gehören noch mehr aufs Land, so daß nicht jeder kleine Bauer unbedingt jedesmal in die Kreisstadt fahren muß, wenn er etwas rasch benötigt.

Auch geistige Berufe (Schriftsteller und Wissenschaftler, Privatlehrer aller Richtungen, Ärzte, Zahnärzte, Heilpraktiker, Tierärzte, Rechtsanwälte)

können heute weit mehr als bisher ihren Wohn- und Berufssitz im Dorfe haben.

Endlich werden viele Arbeiter und Angestellte benachbarter Werke Dorfbewohner bleiben oder werden.

Freilich, oft wird auf dem Lande für alle diese lückenausfüllenden Berufe darüber hinaus noch eine Existenzergänzung notwendig sein, weil sie nicht immer oder überhaupt nicht voll beschäftigt sein werden: eine Ergänzung durch Landbau im Nebenberuf.

Es werden hierzu keine großen Bodenflächen notwendig sein, da es sich in der Regel nur um Flächen von $1/2$ bis 3 Morgen (vha) handeln wird. Im Zuge einer gleichzeitig vorgenommenen großen Flurbereinigung würde die kleine Landabgabe in kurzer Zeit durch die Mehrerträge einer zusammengelegten Flur mehr als ausgeglichen werden.

Betriebswirtschaftlich noch vorteilhafter wird sich natürlich für die Bauern die eigentliche Landarbeiter-Ansiedlung auswirken. Denn sie erfordert ebenfalls nur kleine Flächen Pachtlandes vom Hofe und verbindet die Gesamtkräfte einer Landarbeiterfamilie mit dem Gedeihen eines Bauernhofes. Eine sehr gute Auslese des Landarbeiters, ein langfristiger, sorgsamer Pacht- und Arbeitsvertrag schaffen auf lange Sicht in Mann und Frau und heranwachsenden Kindern einen Stamm guter und dauerhafter Arbeitskräfte. Zwar kostet die

kleine Eigenwirtschaft des Landarbeiters auch etwas Zeit, aber dafür braucht man nicht den untragbaren Wechsel zu befürchten, den jeder Bauernhof von den letzten Jahrzehnten her kennt.

Niehaus*) rechnet, daß in den Westzonen jeder Bauernhof zwischen 80 bis 200 Morgen eine Landarbeiterfamilie, jeder Hof zwischen 200 und 400 Morgen zwei Familien tragen könnte. Das bedeutete in den Westzonen 86 812 Landarbeiterstellen und -familien.

Es ist anzunehmen, daß sich unter den 700 000 bis 800 000 ländlichen Familien aus dem Osten so viele frühere Landarbeiter und Kleinbauern finden würden, um diesen Bedarf einer großzügig durchgeföhrten Landarbeiteriedlung zu decken. Aber auch mittlere Bauernflüchtlinge, ja Gutsbeamte sollten sich nicht scheuen, Landarbeiter-Pachtstellen anzunehmen, wenn die Bedingungen nicht so ungünstig sind. Besser und fruchtbarer ist es, als Landarbeiter in seinem eigentlichen Berufe zu bleiben, als immer nur zu warten und zu warten und die Jahre in fremdberuflichen Tätigkeiten vorüberziehen zu lassen!

Für Landwirtfamilien aus dem Osten, die mit Recht etwas anspruchsvoller sein können, käme auch wohl ein sogenanntes Heuerlingsverhältnis am meisten in Frage, bei dem die Landarbeiter-

*) Niehaus, Die geographischen Aspekte der Bodenreform. In: „Erdkunde“, Band 2, Dümmlers Verlag.

Pachtstelle erheblich größer und die Pachtdauer eine mindestens lebenslängliche ist.

Unsere Bauern aber sollten sich auf keinen Fall scheuen, die überaus günstige Gelegenheit, tüchtige Landarbeiterfamilien unter den ostdeutschen Flüchtlingen zu finden, am Schopfe zu fassen und die großen Schwierigkeiten der Land- und Wohnraumbeschaffung durchzukämpfen, um eine solche Familie zu erhalten und zu behalten. Und sollte einmal der langfristige Vertrag dadurch hinfällig werden, daß die neue Landarbeiterfamilie wieder nach dem Osten zurückkehren kann und will, dann wird die sorgsame und sozial eingerichtete Landarbeiterstelle sicher sehr bald eine Nachfolgefamilie aus einheimischen Kräften finden.

Niehaus sagt: „Die Landarbeiteriedlung ist ein viel wirksameres Mittel zur Bevölkerungsverdichtung und zur Schaffung neuer Existenzen auch für die Ostvertriebenen als die sogenannte Bodenreform. Es ist bedauerlich, daß dieses bisher weder von den Regierungen noch den Parteien oder auch den Bauern selbst in genügendem Maße erkannt ist.“

Auch hier können wir wieder an Sohnrey anknüpfen, der selbst ganz zu Beginn seiner Lebenslaufbahn Landarbeiter gewesen, ein Leben lang für das Wohl und die Würde dieses Berufsstandes gekämpft hat. Erst wenn dieser Stand in den westdeutschen Dörfern zahlens- und besonders auch

wertmäßigt wieder aufgebaut sein wird, kann das Dorf auch wieder ein vollwertiger wirtschaftlicher, sozialer und kultureller Organismus werden.

Und nun die bäuerliche Siedlung, die „Bodenreform“-Siedlung? Sie wäre ja für die Hunderttausende ehemaliger selbstständiger Landwirte aus dem Osten entscheidend wichtig, wenn sie nicht über kurz oder lang ihrem Beruf entfremdet werden sollen. Aber hier zeigt sich in zunächst niedergedrückender Weise, daß Westdeutschland nur noch geringe Möglichkeiten für eine eigentliche bäuerliche Siedlung bietet. Und daß die ganze Erhöhung der Gemüter um die Bodenreform durch die tatsächlichen Möglichkeiten stark abgeführt wird: Niehaus berechnet auf der Grundlage des recht weitgehenden SPD-Programms von Hamburg im Herbst 1947, daß in ganz Westdeutschland nur 19 573 bäuerliche Kleinbetriebe von 25 bis 28 Morgen und 13 540 Mittelbetriebe von 52 bis 60 Morgen, also zusammen 33 113 Neubauernstellen zwischen 25 bis 60 Morgen geschaffen werden können. Selbst also, wenn alle diese Stellen den ostvertriebenen Landwirten vorbehalten bleiben, wäre das für die 700 000 bis 800 000 ländlichen Familien aus dem Osten nur ein geringer Bruchteil ihres Bedarfes.

Da freilich nur in 200 000 dieser Familien ein arbeitsfähiger Mann vorhanden ist, so wäre der Landbedarf für ein Sechstel dieser Familien mit Männern gedeckt. Die übrigen 170 000 gingen

leer aus. Auch aus diesen Zahlen sieht man, wie bedeutungsvoll für die Mehrzahl der Ostlandwirte die oben erwähnte Landarbeiteriedlung wäre. Dazu eine ausgedehnte Nebenerwerbsiedlung, die mancher Familie ermöglichte, einem gewerblichen oder Kaufmännischen Haupterwerb nachzugehen, der sie aber allein nicht ernähren könnte.

Auf dem westdeutschen Bauerntum liegt also heute eine ungeheure Pflichten- und Verantwortungslast: Auf der einen Seite treten gewaltige Verpflichtungen in Bezug auf öffentliche Lasten und auf die Finanzierung der Umstellung ihrer Betriebe an sie heran, ohne daß die Erzeugerpreise noch einigermaßen den gewerblichen Preisen angepaßt wären. Auf der anderen Seite drängen schicksalsbedingte Strömungen auf eine gewisse Verkleinerung ihrer Betriebsflächen: die Flurbereinigung, die Nebenerwerbsiedlung im Dorfe, die Landarbeiteriedlung, die bäuerliche Neusiedlung (welch letztere allerdings nur für ganz große Höfe und Güter in Betracht kommt).

Es wäre aber falsch und gefährlich, dieser vielfachen Zwangs- und Notlage lediglich mit Widerstand zu begegnen, sei es mit aktivem oder auch nur passivem. Denn der westdeutsche Bauer steht heute einer urgewaltigen Zeitströmung gegenüber, deren Ausgangsbecken letzten Endes der eigentums-, werte- und bestandsverneinende Osten ist. Und in den westdeutschen Städten und Industriezentren, die ihm zahlens- und machtmäßig weit überlegen sind, hat er leider

hente nur erst wenige Freunde und Bundesgenossen. Auch die westlichen Besatzungsmächte haben für seine kulturelle und politische Tradition noch wenig Verständnis.

Das westdeutsche Bauerntum muß sich also neue Bundesgenossen und Freunde schaffen. In den Städten wird er diese am ehesten in den Kreisen der Arbeiter, Angestellten, Beamten und freien Berufe finden, die durch die eigene Bewirtschaftung eines Stückchens Erde — sei es als Kleingarten, sei es als Nebenerwerbsiedlung — einseitlich auch allerhand Verständnis erworben haben für den Umgang mit dem Boden, mit dem Wetter, mit Pflanzen und Tieren, anderenteils durch ihre eigenen zusätzlichen Nahrungsmittel nicht ganz so ängstlich und neidisch auf den ländlichen Haushalt zu blicken brauchen.

Die anderen Bundesgenossen aber können Hunderttausende von ländlichen Ostvertriebenen werden — wenn man sie richtig zu nehmen weiß. Selbstverständlich bedeuten auch schon 30 000 ländliche Neusiedlerfamilien zahlenmäßig eine Verstärkung des Schwergewichtes des westdeutschen Bauerntums. Dazu kämen die Zehntausende, welche durch Einheirat oder durch eine Betriebsverwaltung und Treuhänderschaft in die westdeutsche Landwirtschaft hineinwachsen. Endlich die — nun sagen wir mit Niehaus — gegen 90 000 neuen Landarbeiterfamilien. Auch viele Nebenerwerbsiedler in den

Dörfern werden zu einem gut Teil bäuerlich denken und handeln lernen.

Bei einer richtigen Auslese würde man auch wertmäßig besonders tatkräftige und findige Bundesgenossen finden, die nicht nur von vornherein durch ihre Erfahrungen mit dem Osten antikommunistisch geimpft sind, sondern auch wirtschaftlich und fachlich mit dem einheimischen Landvolk an einem Strange ziehen würden. Das bisschen Boden und sonstige Sachwerte, die man also hier opfern würde, würden sich also in mehrfacher Beziehung gut lohnen.

Freilich sind zu dem allen einige Vorbedingungen notwendig:

Erstens eine klare und harte Auslese unter den bevorzugten Ostleuten, nicht nur nach der fachlichen sondern noch viel mehr nach der menschlichen (charakterlichen) Seite hin.

Zweitens müssen alle heimatgebundenen Kräfte sowohl unter den Einheimischen als unter den Ostleuten selbst dahin wirken, daß letztere weit mehr Verständnis für die einheimische Art, für Sitte und Brauchtum ihres Gastlandes und für die eigenen Nöte der Einheimischen bekommen.

Drittens aber muß das einheimische Landvolk oft auch selbst viel mehr Wert darauf legen, in Haltung und Lebensführung ein wahrhaft bäuerliches Vorbild zu sein. Alles das, was es von den vertriebenen, ausgeraubten, vergrämteten Menschen des Ostens zur Zeit nicht verlangen kann, das muß es

selbst in vorbildlicher Weise zeigen. Aber, wo man heute etwa selber in Sitte und Sittlichkeit wurzel-
locker geworden ist, kann man entwurzelten Flücht-
lingen nur schwer ein aufwärts ziehendes Vorbild
werden!

Wie anders, wenn heute das westdeutsche Landvolk im Sohnreyschen Geiste als ein in Sitte, Brauchtum, Lebensführung, Sittlichkeit und Glauben durch und durch noch ganz gesundes Volkstum da-
stünde; und dennoch in selbstverständlichem, bauer-
lichem und christlichem Mitgefühl den vom Schicksal Verjagten entgegentreten würde!

So ist die Zwangsgemeinschaft, in welche das deutsche Schicksal vertriebenes und einheimisches Landvolk (entsprechend gilt dies auch für die einheimischen Stadtbewohner) zusammengesperrt hat, keineswegs bloß ein gemeinsames Unglück, sondern sie kann auch sehr positiv gewandelt und ausgewertet werden.

Die Überfüllung der westdeutschen Dörfer erschwert zwar in mancherlei Richtung die innere Gesundung des einheimischen Landvolkes; aber sie kann sie in keiner Weise hindern. Wenn es richtig angefangen wird, dann kann die Bewältigung des Flüchtlingsproblems überhaupt erst der entsprechende Anstoß und das vorwärtstreibende Moment sein, diese Wiedergesundung auf heimatlicher, menschlicher, sittlicher und glaubensmäßiger Grundlage rasch und gründlich herbeizuführen.